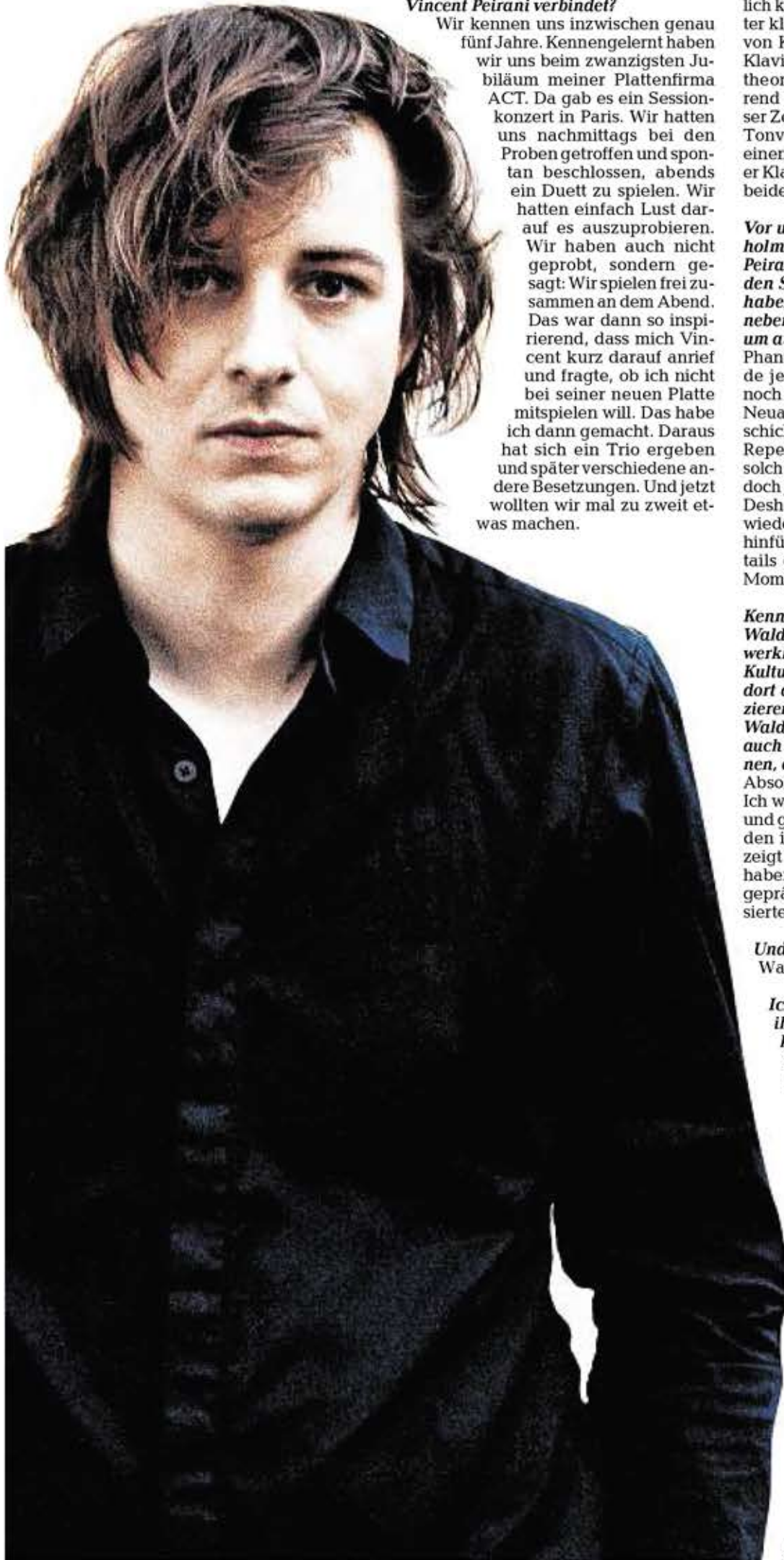


„Die Musik ist Motivation“

Mit Pianist Michael Wollny kommt der Star der deutschen Jazz-Szene nach Kränholm

Michael Wollny

Jahrgang 1978, hat sieben Jazz-Echos gewonnen, etliche Alben veröffentlicht und ist Musikprofessor der Hochschule in Leipzig. Wollny lebt dort mit seiner Familie. Mit ihm kommt am Sonnabend, 11. Februar, um 19 Uhr ein Musiker zum Konzert nach Kränholm in St. Magnus, den viele für den kreativsten deutschen Jazzpianisten der Gegenwart halten. An der Abendkasse gibt es nur noch Restkarten.



Herr Wollny, Ihre Europatournee ist gerade angefangen. Wo erwische ich Sie jetzt am Telefon?

Michael Wollny: Ich bin gerade in Zürich im Hotel angekommen und spiele heute Abend ein Konzert zusammen mit Vincent Peirani im Neumünster.

Ist das eigentlich noch eine recht neue Musikerfreundschaft, die Sie und den ausgezeichneten französischen Akkordeonisten Vincent Peirani verbindet?

Wir kennen uns inzwischen genau fünf Jahre. Kennengelernt haben wir uns beim zwanzigsten Jubiläum meiner Plattenfirma ACT. Da gab es ein Sessionkonzert in Paris. Wir hatten uns nachmittags bei den Proben getroffen und spontan beschlossen, abends ein Duett zu spielen. Wir hatten einfach Lust darauf es auszuprobieren. Wir haben auch nicht geprobt, sondern gesagt: Wir spielen frei zusammen an dem Abend. Das war dann so inspirierend, dass mich Vincent kurz darauf anrief und fragte, ob ich nicht bei seiner neuen Platte mitspielen will. Das habe ich dann gemacht. Daraus hat sich ein Trio ergeben und später verschiedene andere Besetzungen. Und jetzt wollten wir mal zu zweit etwas machen.

Akkordeon und Klavier zusammen – dabei war für mich überraschend, welche Klangfarben man damit hinbekommen kann – von abgrundtief traurig geht es bis lebensfroh und aufgedreht.

Genau. Bei jedem Duett geht es ja um die Frage, welchen Klang man zusammen hinbekommt. Welches sind die Gemeinsamkeiten und welches die spezifischen Unterschiede? Ein Akkordeon arbeitet mit Luft. Es kann der menschlichen Stimme sehr ähnlich klingen, es kann wie ein ganzes Orchester klingen. Es kann eine ganze Bandbreite von Klängen abbilden. Im Gegensatz zum Klavier kann ein Akkordeon einen Klang theoretisch unendlich lange halten, während er beim Klavier verklingt nach gewisser Zeit. Da gibt es eine interessante Art von Tonverblendung, wenn wir gleichzeitig einen Ton anspielen. So kann ein ganz neuer Klang entstehen, und so etwas finden wir beide ganz spannend.

Vor und nach dem Konzert im Haus Kränholm am 11. Februar sind Sie mit Vincent Peirani unterwegs. Hier sind sie alleine. Werden Sie mit Phantomschmerz zu kämpfen haben, weil er mit dem Akkordeon nicht neben Ihnen sitzt oder schalten Sie einfach um auf Solo?

Phantomschmerz ist gut (lacht). Ich empfinde jedes Konzert – gerade wenn es auch noch im Rahmen von Natur ist – als eine Art Neuanfang und den Beginn einer neuen Geschichte, die man erzählt. Selbst wenn das Repertoire festgelegt ist im Rahmen von solch einer mehrwöchigen Tour, dann nimmt doch jeder Abend eine andere Entwicklung. Deshalb ist der Abend in Bremen eben auch wieder ein Neuanfang. Wo die Geschichte hinführt, ist im Groben abgesteckt. In Details entsteht das Konzert vor Ort und im Moment.

Kennen Sie Kränholm? Das ist draußen im Wald ein Skulpturengarten mit alten Fachwerkhäusern, die zu einem sehr mondänen Kulturhof umgebaut worden sind. Wenn man dort abends unter den hohen Bäumen spazieren geht, könnte man sich an Kobolde und Waldgnome erinnern. Fantasy! Das ist doch auch etwas, mit dem Sie etwas anfangen können, oder?

Absolut, deshalb freue ich mich auch drauf. Ich war noch nie dort, habe aber viel gehört und gelesen, was dort schon inszeniert worden ist. Ich bin sehr gespannt. Allgemein zeigt sich an Orten, die etwas Besonderes haben, die von Ideen und tollen Einflüssen geprägt sind, dass das gut ist für improvisierte Musik.

Und Sie sind fast ausverkauft. Was ja auch eher gut ist.

Ich erinnere mich an Freunde, die von ihren Lehrern den Rat bekamen, mit Jazz könne man kein Brot verdienen. Wie sind Sie dabei geblieben und wieso haben Sie gesagt: Das ist genau das, was ich machen will?

Bei mir und ganz vielen Freunden und Bekannten war das keine Entscheidung, die von irgendwelchen wirtschaftlichen Sorgen und Bedenken geprägt war. Es war nicht einmal eine Entscheidung. Man macht das, weil man es machen muss. Man hofft natürlich, dass jemand zuhört, dass man größer wird, dass man damit sein Leben bestreiten kann. Die Entscheidung es zu machen, die entsteht aber aus der Liebe zum Instrument, zur Kunst. Und so ist es eigentlich bei allen meinen Kollegen, die ich kenne. Keiner macht es, weil er sich vorher einen Businessplan gemacht hat.

Sie selbst haben Preise bei „Jugend musiziert“ gewonnen, brechen als junger Jazzpianist dann aber aus und ziehen Ihre Inspiration aus den unterschiedlichsten Genres. Ist dieses Stilbrechen und dieses Überschreiten von Genrengrenzen Teil Ihrer Musiker-DNA? Woher kommt das?

Ich würde das gar nicht nur als positive Eigenschaft bei mir sehen. Es ist leider so, dass mich Dinge ziemlich schnell langweilen. Da denke ich gerade noch: Das ist jetzt was ganz Tolles und dann merke ich: Nee, es gibt noch ganz andere Dinge, die mich interessieren und ich mache schon wieder etwas Neues. Ich versuche, nie Routine einzustellen. So entsteht ein Mikrokosmos in den einzelnen Stücken. Wie vorhin gesagt, wird dadurch jeder Abend anders und nimmt andere Richtungen. Ich will spannend bleiben und Dinge machen, die ich vielleicht gestern noch gar nicht auf dem Schirm hatte. Das kenne ich so aus den vergangenen zehn, 15 Jahren.

Bekommen Sie vor einem Publikum, das überwiegend traditionellen Jazz erwartet, vielleicht auch Lust, es mal richtig krachen zu lassen?

Die einzige Motivation, mit der ich auf eine Bühne gehe, ist für mich eine musikalische Idee. Manchmal wird es dann eben unberechenbar, laut, schräg, leise, neutönerisch oder auch ganz einfach. Das ist vielleicht das Programm: Die Bandbreite ist mir wichtig. Mich von vornherein zu reglementieren, weil ich glaube, das könnte einigen mal hier zu wild oder dort zu simpel sein, das wäre der falsche Weg. Wenn ich irgendetwas auf die Bühne bringe, kann ich mich nur nach meinem inneren Kompass richten und nicht nach Dingen, die vielleicht von außen kommen. Sonst droht da ein sehr unproduktiver und unkreativer Teufelskreis. Ich nehme natürlich Reaktionen wahr, aber meine Marschrichtung ist der innere Kompass.

In ihrem Video „Der Wanderer“ zelebrieren Sie die düstere Nacht. Was fasziniert Sie eigentlich so an Dunkelheit?

Die Faszination der Nacht liegt in diesem Unheimlichen, Unübersichtlichen. Gleichzeitig hat sie dieses „In sich gekehrt sein“, zur Ruhe kommen, bei sich sein. Mit Dunkelheit kann man Wärme assoziieren, aus dem Geschlossenen. Und all diese Dinge passen für mich auch gut zu dem Kreativen. Da sind in der Nacht die Antennen nach außen gestreckt, weil mehr Stille da ist. Die Faszination der Nacht ist auch, dass sich nicht alle Dinge ergründen lassen, vieles im Schatten bleibt. Das ist gut für die Kreativität und etwas sehr Reizvolles.

Das Gespräch führte Volker Kölling.